

Inder, Russen, Deutschen, ja selbst der Buschmänner berichteten, die alle insgesamt die Vernichtung der herrlichen Insel ersehnten. — Buchstaben, Wörter, Gedanken, Tatsachen stürmten auf ihn ein, Tanten starben, Vettern wurden geboren, Guineen verströmten, Kolonien zerfielen, Reiche gingen unter, aber die Pfeife, sein heiliges Weihrauchgefäß, ließ ihren honigsüßen Duft unbeirrt in leichtem Fluße entwallen — zum Preise des Herrn aller beherrschten Gentlemen, des Herrn of Old Britannia.

Diese außerordentlichen moralischen Vorzüge des Lord könnten aber auch auf gewisse physische Mängel seines Organismus zurückzuführen sein. An dieser Stelle muß, und zwar keinesfalls aus Interesse an dem intimen Leben der englischen Aristokratie, sondern ausschließlich zum Verständnis der romantischen Geschichte einer Pfeife „E. X. 4“, konstatiert werden, daß Lord Edward Greyton, ein schöner und stattlicher Mann, durch das unbegreifliche Spiel der Natur dauernder Kindheit geweiht war. Als er sich dessen im achtzehnten Lebensjahre bewußt wurde, überkam ihn eine leichte Melancholie; doch die verflog und er fand sich wieder, als er seine erste Pfeife rauchte.

Als Lord Edward Greyton das fünfzigste Lebensjahr erreicht hatte, fühlte er sich im Zenit des Seins, in vollendeter Mannheit, in vollster Körperkraft und beschloß daher, sich zu verheiraten. Nach Verlauf eines Monats war die bildschöne Lady Mary, bleich und schlank, die Gefährtin der Muße des Lord geworden, wenn er in der milden Septembersonne, ein schottisches Plaid auf den Knien, die Harmonie der Natur überdachte oder, vor dem Kamin ruhend, Photographien der bedauernswerten, noch nicht zivilisierten Derwische betrachtete.

Mit der Eheschließung fiel ein anderes wichtiges Ereignis zusammen: die Anschaffung einer neuen Pfeife. Nach sorgfältiger Überlegung war der Auftrag zur Herstellung dieser Pfeife der Fabrik Donhill übertragen worden. Eine ganz ungewöhnlich dicke, poröse Heidekrautwurzel bildete ihr Material. Die Pfeife hatte das Zeichen „E. X. 4“ und einen goldenen Reif erhalten und war, mit dem besten Zubehör ausgestattet, in einem eleganten Futteral zur Stunde der Trauungszeremonie nach dem Landgut Laïs gebracht worden.

Nachdem das junge Paar allein geblieben war, las Lord Edward Greyton seiner Gemahlin „Das Hohelied“ vor, küßte ihren kühlen, wachsbleichen Hals und begann, in seinen Sessel gelehnt, mit dem Einrauchen der neuen Pfeife. Durch den Rauch, der alle Wohlgerüche des Orients, die einst die arme Sulamith betört hatten, mit sich trug, betrachtete der Lord mit Wohlgefallen die im rosa-seidenen Pyjama hingegossene Lady Mary, die immer noch nicht einschlafen wollte und auf etwas zu warten schien.

Der Lord hatte sie fragen wollen, warum sie noch nicht schlafe, überlegte es sich aber und unterließ es, da ein Gespräch dem Rauchen hätte schaden können. Nach den kühnen Ambitionen des Lord Greyton aber sollte die Pfeife „E. X. 4“ den Ruhm aller ihrer erlauchten Vorgängerinnen noch übertreffen.

Das Einrauchen der Pfeife ging erfolgreich vorwärts. Etwas komplizierter gestaltete sich die allseitige Wahrnehmung von Lady Marys Wohlbehagen. Nach gründlicher Überlegung kam Lord Edward Greyton, dem die Gesetze der Natur von jeher eine tiefe Verehrung eingeflößt hatten, zu dem Schlusse, daß es ungerecht und schädlich sei, Lady Mary gewisse Zerstreungen vorzuenthalten, die selbst der englischen Aristokratie nicht fremd sind. — Aber er schwankte heftig in der Wahl des Gentleman, der einer Berührung mit der Gattin des Lord Greyton würdig wäre. Als er bei den Rennen in Oxford seinen jungen Freund, den Lord William Regent traf, war der besorgte Ehegatte bereit, an